

men lassen. Die Pädagogik wird z. B. nur benutzt, um religiöse Inhalte besser zu vermitteln, aber die Ansätze dieser Wissenschaft bleiben unberührt wie Dogmen. Dem Dogmatismus der „absoluten Religion“ können die empirischen Wissenschaften nur ihren Dogmatismus entgegenstellen. Der Mythos vorfabrizierter Wahrheiten führt unweigerlich zum Skeptizismus. Er lebt von einem Absolutheitsanspruch, der sich nicht auf die Schrift berufen kann.

Zusammenfassung

1) Das Evangelium ist ein sprachliches Gebilde, das Jesus repräsentiert und „Messias“ exemplifiziert. Es fordert eine ihm entsprechende Wahrnehmung, die sich von der alltäglichen Erfahrung nicht isolieren läßt.

2) Die Schrift erfüllt sich für uns, wenn sie in ihrer Evangelizität erfaßt wird. Diese Verwandlung der Wahrnehmung kann durch keinen anderen Kulturgegenstand (Kunstwerk, wissenschaftliche Arbeit) erreicht werden. Darum besteht die Verkündigung in der Hinführung zum sensus spiritualis der Schrift.

3) Die Schrift ist auf das Zeugnis angewiesen. Verkündigung als Zeugnis verlangt eine personorientierte Pastoral, die sich mit dem nächsten möglichen Schritt begnügt.

4) Die analytische Verwendung des Wortes „Gott“ führt zu einem verzerrten Schriftverständnis. Die Begriffe „Transzendenz“ und „Unsichtbares“ können das spezifisch Christliche nicht charakterisieren. Der Begriff „Gott“ wird exemplifiziert durch Formen des Zusammenlebens, die auf Jesus zurückgehen.

Karl Grüner

Die Teilnehmer am „Gespräch der Kirche“

Gedanken zum Welttag
der Kommunikations-
mittel am 7. Mai 1978

Mit diesem Beitrag wird versucht, die „soziale Kommunikation“ als gemeinsames Gespräch aller verständlich zu machen. (Das ist genau das Thema, das mit dem etwas umständlichen Titel „Die Empfänger der sozialen Kommunikation: ihre Erwartungen, Rechte und Pflichten“ des Welttages der Kommunikationsmittel eigentlich gemeint ist.) Der Autor unterscheidet zwischen dem „Gespräch in der Kirche“, das mehr den privaten Bereich betrifft, und dem Gespräch der Kirche“ über Themen von öffentlicher Bedeutung. An einem konkreten Beispiel aus der Praxis exemplifiziert er die verschiedenen Gesprächsphasen und Formen der Beteiligung. Ein maßgeblicher Bestandteil dieses Gesprächs ist die Verkündigung, die nicht auf Information eingeengt werden darf. — Die Kommunikationsmittel haben die Funktion, das „Gespräch der Kirche“ technisch zu ermöglichen. Eine

besondere Rolle kommt dabei, vor allem auch im Hinblick auf die Einbeziehung distanzierter Christen, Neuzugezogener usw. in das Gespräch, dem Pfarrblatt zu, wenn es nicht (wie bisher noch zu häufig) als „Einweginformation“ des Pfarrers, sondern als Gesprächsform der Pfarrgemeinde ausgestaltet wird. red

Ein „Bandwurm-Motto“

Mit dem Motto des diesjährigen „Welttags der sozialen Kommunikationsmittel“ ist der Päpstlichen Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation sicher nicht der große Wurf gelungen. Schon die unhandliche Formulierung: „Die Empfänger der sozialen Kommunikation: ihre Erwartungen, Rechte und Pflichten“ verrät wenig Gespür und Einfühlungsvermögen in die Arbeitsweise der Kommunikationsmedien. Man stelle sich dieses Bandwurm-Motto auf Plakaten, Handzetteln oder als Schlagzeile in Zeitungen vor! Jeder halbwegs gute Redakteur wird sich winden, ein solches Ungetüm zu veröffentlichen. Und so dürfte wohl auch aus diesem Grund im Jahr 1978, wie in den vergangenen Jahren, der „Welttag“ von den Medien der sozialen Kommunikation, um derentwillen er eigentlich vom Konzil konzipiert worden war, kaum oder gar nicht beachtet werden.

Am ehesten mag das Motto noch die Schulmeister ansprechen, da es sich wie das Thema eines Besinnungsaufsatzes mit vorgegebener Gliederung anhört. Neben dieser Kritik an der Formulierung des Mottos möge auch eine Auseinandersetzung mit seinem Inhalt gestattet sein, die dann weiterführt zur eigentlichen Thematik dieses Beitrags.

Die zwei Irrtümer des Modells „Sender—Empfänger“:

Das Wort „Empfänger“ ist im Zusammenhang mit „sozialer Kommunikation“ nicht korrekt. Es ist dem allgemein verbreiteten, jedoch einseitig verkürzten und somit unrichtigen publizistischen Massenkommunikationsmodell entlehnt¹, das soziale Kommunikation von einem Kommunikator (Sender) ausgehen und durch die Vermittlung eines technischen Mediums bei einem dispersen Publikum als Rezipienten (Empfänger) enden läßt.

Auch durch eine stärkere Differenzierung dieses Grundmodells, wie sie Maletzke vornimmt², indem er Sender und Empfänger jeweils in ein soziales Bezugsfeld mit bestimmten Einflüssen und Abhängigkeiten einbettet und dem Empfänger die Möglichkeit einräumt, durch Leserbriefe zu reagieren, wird das Modell nicht richtiger.

¹ Vgl. z. B. bei P. Pleyer, Informationen zur Massenkommunikationslehre, Münster 1974, 52.

² G. Maletzke, Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1963.

Der Kommunikator —
nicht Ausgangspunkt,
sondern Vermittler

Es enthält zwei Irrtümer. Erstens ist der Kommunikator (Journalist) nur in Ausnahmefällen Ausgangspunkt einer Kommunikation (z. B. als Kommentator im Fernsehen), im Normalfall aber deren Vermittler und somit im Modell dem Medium zuzuordnen.

Beginn, nicht Ende des
Kommunikations-
prozesses

Zweitens endet der Kommunikationsprozeß noch nicht damit, daß eine Botschaft einen oder viele Empfänger erreicht hat. Das „Gespräch der Gesellschaft“, wie man statt sozialer Kommunikation auch sagen könnte, wird im Gegenteil durch diesen Prozeß entweder erst richtig in Gang gebracht oder aufrechterhalten und weitergeführt. Das sachlich richtigere Modell der sozialen Kommunikation haben die Mitglieder der oben genannten Päpstlichen Kommission in der Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ (Nr. 19) selbst beschrieben:

„Die neue Technik für den Austausch unter den Menschen versammelt die Zeitgenossen sozusagen um einen runden Tisch. So kommen sie in dem Streben nach Brüderlichkeit und gemeinsamem Handeln miteinander ins Gespräch. Denn durch diese Instrumente wird das tägliche Gespräch der einzelnen aufgenommen, angeregt und weithin verbreitet. So wird das öffentliche Gespräch der ganzen Gesellschaft durch diese Medien ermöglicht und überall vernehmbar.“

Es wäre demnach folgerichtig, anstatt von „Empfängern der sozialen Kommunikation“ von „Teilnehmern am Gespräch der Gesellschaft“ zu reden.

Das „Gespräch der
Kirche“

Kirche steht nicht außerhalb der Gesellschaft, sondern in ihr. Sie existiert deshalb unter den Bedingungen der Möglichkeiten dieser Gesellschaft. Dazu gehört auch, daß das Gespräch der Kirche nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten abläuft wie das Gespräch der Gesellschaft. Insofern Kirche und Gesellschaft oft mit den gleichen Dingen dieser Welt zu tun haben, wird das Gespräch der Kirche vielfach auch inhaltlich dem Gespräch der Gesellschaft angeglichen sein. Ebenso wird sich das Gespräch der Gesellschaft gelegentlich mit kirchlichen Themen befassen, wenn diese auch über den kirchlichen Bereich hinaus öffentlich relevant sind (z. B. Verhältnis Staat-Kirche, Kirchensteuer, Abtreibungsthematik usw.).

Gespräch *der* Kirche
und Gespräch *in der*
Kirche

Das Gespräch *in der* Kirche ist nicht gleichzusetzen mit dem Gespräch *der* Kirche. Während ersteres sich überwiegend um die „human relations“ des privaten Bereichs dreht und sich im Face-to-face-Kontakt in der Familie, der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz usw. abspielt, hat letzteres die Themen, die von öffentlicher, den privaten Bereich übersteigender Bedeutung sind, zum Inhalt.

Es gibt natürlich Überschneidungen. Wenn z. B. ein privates Problem (etwa die soziale Notsituation einer Familie) zu seiner Lösung das Engagement einer ganzen Gemeinde erfordert, wird es zu einer Angelegenheit von öffentlichem Interesse und (mit aller menschlich geforderten Diskretion) zum Inhalt des Gesprächs *der* Kirche (Gemeinde). Umgekehrt werden natürlich auch öffentliche Themen ständig zum Gegenstand des privaten Gesprächs *in der* Kirche. Man kann noch weitergehen und sagen, daß das öffentliche Gespräch *der* Kirche das private Gespräch über öffentlich relevante Themen zur Voraussetzung hat. In der Regel gibt es zu einem Problem nicht nur *eine* begründete Meinung, sondern mehrere. Der Satz: „tot capita tot sensus“ (so viele Köpfe, so viele Meinungen) ist allerdings auch nicht richtig. Vielmehr existieren verschiedene *Meinungsgruppen* nebeneinander. Und wenn man sich selbst eine Meinung bildet, heißt das meist, daß man sich einer solchen *Meinungsgruppe* anschließt. Dieser Prozeß aber vollzieht sich weitgehend im privaten Bereich. Gespräche am Arbeitsplatz, in der Familie, in Gruppen, unter Freunden sind viel entscheidender für die Bildung von Meinung als eine einmal ins öffentliche Gespräch gebrachte Meinung (z. B. eines Fernsehkommentators), die bestenfalls den Anstoß zum Gespräch im privaten Bereich geben kann³.

Das Gespräch der
Gesellschaft — am
„runden Tisch“

Durch diese Tatsache wird die soziale Kommunikation, also das Gespräch *der* Gesellschaft (bzw. der Kirche) keineswegs abgewertet. In ihr haben die verschiedenen *Meinungsgruppen* Gelegenheit, ihre Ansichten öffentlich darzulegen. Das geschieht üblicherweise in der Form, daß *Repräsentanten* der (formellen oder informellen) *Meinungsgruppen* in den Medien, also am „runden Tisch“ zu Wort kommen. Diese sprechen dann nicht nur für sich, sondern auch für die jeweilige Gruppe, die sich mit ihren Äußerungen identifiziert.

Ein Beispiel und ein Modell sollen diese Zusammenhänge veranschaulichen.

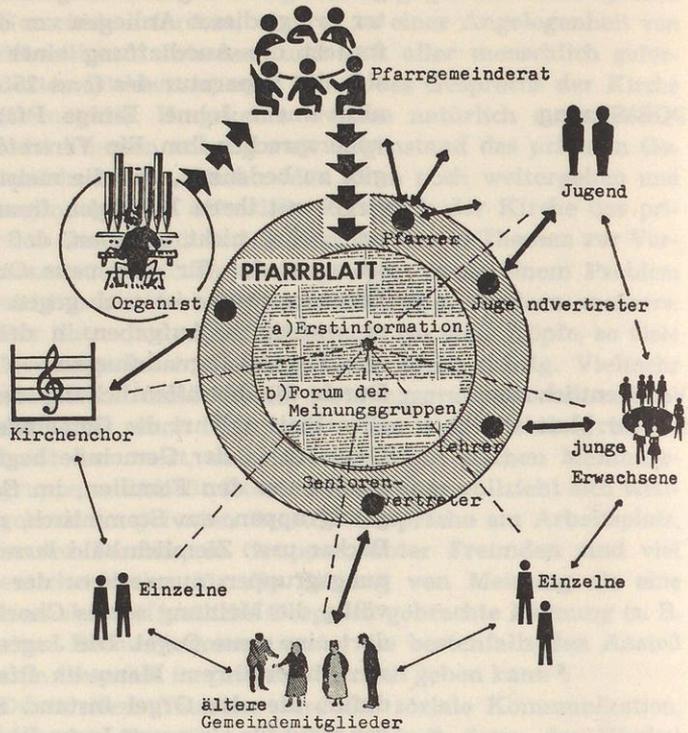
Ein Beispiel:
Orgel oder
Jugendräume?

In einer Großstadtgemeinde taucht ein Problem auf: Die Orgel, die gleich nach dem Krieg mit teilweise minder-

³ Vgl. hierzu die Untersuchungen von Elihu Katz und Paul Lazarsfeld über den zwei- bzw. mehrstufigen Kommunikationsfluß. Sie weisen nach, daß die Bildung oder Änderung von Einstellungen und Meinungen durch die Massenkommunikationsmittel bestenfalls angestoßen werden kann. Entscheidend für die Übernahme einer Meinung ist für den Betreffenden die individuelle Kommunikation mit einem sog. „opinion-leader“, den er wegen seines fachlichen Wissens auf diesem bestimmten Gebiet und wegen seiner qualifizierten Meinung schätzt und zu dem er persönliche Beziehungen unterhält. E. Katz, Die Verbreitung neuer Ideen und Praktiken, in: W. Schramm, Grundfragen der Kommunikationsforschung, München 1971, 99 ff.; P. Lazarsfeld — H. Menzel, Massenmedien und personaler Einfluß: ebd., 117 ff.

PGR-Sitzung	wertigen Materialien, aber unter großen finanziellen Opfern der Gemeindemitglieder erstellt wurde, ist dringend erneuerungsbedürftig. Der Organist und Chorleiter bringt dieses Anliegen vor den Pfarrgemeinderat. Er fordert die Anschaffung einer völlig neuen Orgel, da sich die Reparatur des (erst 25 Jahre) alten Instruments nicht mehr lohne. Einige Pfarrgemeinderatsmitglieder widersprechen ihm. Ein Vertreter der älteren Generation gibt zu bedenken, daß die meisten Leute, die die jetzige Orgel mit ihren Beiträgen finanziert haben, noch leben und sicher nicht einsehen, daß sie nach so kurzer Zeit schon wieder für eine neue Orgel spenden sollen. Der Jugendvertreter ist auch gegen eine Neuanschaffung, da er wichtigere Aufgaben in der Gemeinde sieht, z. B. den Bau von Jugendräumen.
Veröffentlichung im Pfarrblatt	Durch die Veröffentlichung des Sitzungsprotokolls im Pfarrblatt erfährt die Gemeinde von dem Problem. Das Gespräch <i>in der</i> Gemeinde beginnt: man unterhält sich darüber in den Familien, im Seniorenkreis, in den Jugendgruppen, am Stammtisch, mit der Nachbarin, beim Bäcker usw. Ziemlich bald lassen sich verschiedene Meinungsgruppen ausmachen: der Kirchenchor macht sich völlig die Meinung seines Chorleiters zu eigen und fordert eine neue Orgel. Die Jugendlichen stehen geschlossen hinter ihrem Mann im Pfarrgemeinderat. Sie sind dafür, die alte Orgel instand zu setzen und im übrigen Geld für ein neues Jugendheim zu sammeln.
Alternativen	Ein Lehrer, der im Liturgischen Arbeitskreis mitarbeitet, kann eine Reihe vor allem junger Erwachsener und einige ältere Leute dafür gewinnen, statt einer großen neuen Orgel eine kleine zu fordern, die neben dem Altarraum anstelle des jetzigen Seitenaltars aufgestellt wird. Auf diese Weise würden Organist und Schola bzw. Chor sichtbarer in die Liturgie miteinbezogen.
Gespräch der Gemeinde	Nach einiger Zeit des Gesprächs auf privater Ebene wird das Thema wieder im Pfarrblatt aufgegriffen. Alle vorhandenen Meinungsgruppen kommen nun durch ihren Repräsentanten zu Wort. Das Gespräch <i>in der</i> Gemeinde ist nun zum öffentlichen Gespräch <i>der</i> Gemeinde geworden, und nahezu alle Gemeindemitglieder sind mit ihrer Meinung an diesem öffentlichen Gespräch beteiligt.
Sinnvoller Kompromiß	Nach Monaten öffentlicher Diskussion zwischen den Repräsentanten kommt es zu einer Kompromißlösung im Pfarrgemeinderat, die durch eine Annäherung der Meinungsgruppen untereinander möglich wurde: Die alte Orgel soll stufenweise erneuert werden, wobei die noch brauchbaren Elemente erhalten bleiben sollen.

Im Modell stellt sich dieser Kommunikationsprozeß etwa so dar:



Der Organist ist Ausgangspartner des Gesprächs über die Orgelerneuerung. Er informiert den Pfarrgemeinderat. Das Pfarrblatt unterrichtet die Gemeinde über das Problem (Erstinformation). In der Gemeinde bilden sich in privaten Gesprächen Meinungsgruppen heraus. Die Repräsentanten dieser Gruppen kommen daraufhin am „runden Tisch“ Pfarrblatt zu Wort und führen stellvertretend auf diesem Forum das inzwischen öffentliche Gespräch der Gemeinde zum Thema Orgelerneuerung.

Verkündigung =
Information —
Information =
Verkündigung?

Wir haben wahllos aus dem Gesamtspektrum des Gesprächs der Kirche ein konkretes Beispiel aus einer Gemeinde herausgegriffen, um den formalen Ablauf des vorgestellten Kommunikationsmodells zu exemplifizieren. Nun kann man natürlich auch nach den Inhalten des öffentlichen Gesprächs der Kirche fragen.

Wenn man, wie Wolfgang Bartholomäus, davon ausgeht, daß „Kirche da existiert [ist], wo Menschen sich über das (im, unter dem) Evangelium verständigen“⁴ und

⁴ W. Bartholomäus, *Evangelium als Information. Elemente einer theologischen Kommunikationstheorie am Beispiel der Osterbotschaft*, Zürich—Einsiedeln—Köln 1972, 242.

wenn man Verkündigung als „quasisakramentale, gnadenhafte Innenseite kirchlicher Kommunikationsprozesse“⁵ ansieht, dann besteht die Gefahr, daß man jeglichem kirchlichen Sprechen eine gnadenhafte Innenseite zuerkennt und es somit zur Verkündigung hochjubelt. Und da Verkündigung in der Kirche schließlich der Kontrolle des Lehramts untersteht, ist schon ein Hintertürchen geöffnet, durch das sich innerkirchliche Informationen vor der ach so indiskreten Öffentlichkeit in das gesicherte Interieur vatikanischer, bischöflicher oder pfarrherrlicher „Geheimarchive“ flüchten können. Signifikanter Ausdruck dieser Haltung war das bekannte Interview von Erzbischof Giovanni Benelli im „Rheinischen Merkur“ im Dezember 1976, in dem er formulierte: „Die Kirche sieht in der Nachrichtenvermittlung eine Aufgabe, die zur Verkündigung gehört.“ Mit dieser Haltung, die auch aus Äußerungen Pauls VI. erkennbar ist⁶, setzt sich Giselbert Deussen auseinander: „Jedes Wort, jeder Buchstabe, jede Geste scheinen in der Kirche pauschal Verkündigung zu sein. Jedes kirchliche Tönchen wird mit hehrer Metaphysik befrachtet und aus dem irdischen Korridor in einen himmlischen Informationsfluß verrückt, in dem Rechte und Pflichten, Normen und Gesetzmäßigkeiten der Welt aufgehoben scheinen.“⁷

Verkündigung als
Bestandteil des
Gesprächs der Kirche

Verkündigung mit kirchlicher Information oder generell mit allen innerkirchlichen Kommunikationsprozessen (als deren gnadenhafte Innenseite) gleichzusetzen, ist das Produkt einer überzogenen Theologisierung kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse. Wir kommen der Wahrheit vermutlich näher, wenn wir Verkündigung als einen maßgeblichen *Bestandteil* des Gesprächs der Kirche ansehen, der natürlich die übrigen Inhalte kirchlichen Sprechens und Handelns beeinflussen und prägen sollte, jedoch nicht mit ihnen identisch zu setzen ist. Wenn sich also ein Pfarrer in der Lokalzeitung über finanzielle, architektonische, künstlerische oder andere Probleme beim Bau eines Pfarrzentrums äußert, so steht dahinter im weitesten Sinne natürlich das pastorale Anliegen, daß dieser Bau nach seiner Fertigstellung der Gemeinde zur besseren Verwirklichung des Evangeliums in Gemeinschaft dienen kann. Seine unmittelbare Äußerung deshalb als Verkündigung anzusehen, wäre jedoch etwas übertrieben.

⁵ Ebd., 241.

⁶ Vgl. Ansprache Pauls VI. am 26. 11. 65, deutsch in: Herder-Korrespondenz 20 (1966) 53.

⁷ G. Deussen, Information als Verkündigung? Zum Problem des Informationsrechtes in der Kirche, in: *Communicatio Socialis* 10 (1977) 171.

Die besondere Qualität der Verkündigung: Glaubenszeugnis am „runden Tisch“

Verkündigung — nun im engeren Sinn — hat gegenüber den anderen Dimensionen des Gesprächs der Kirche eine besondere Qualität: die Qualität des Glaubens, die dadurch charakterisiert ist, daß nach christlicher Auffassung Gott selbst in ihr zu Wort kommt. Es besteht jedoch kein Anlaß, deshalb für die Verkündigung andere Gesetzmäßigkeiten zu postulieren als für die anderen Inhalte menschlicher Kommunikation⁸. Wenn Gott selbst sich als Jesus von Nazareth unter die Bedingungen des Menschseins gestellt⁹ und Menschen sein Wort zur Verkündigung anvertraut hat, kann man davon ausgehen, daß sich diese Verkündigung auch unter den Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation vollziehen kann und soll.

Statisch gesehen (als Momentaufnahme) erscheint Verkündigung von der Kanzel oder durch Medien als einseitiger Prozeß. Doch die Momentaufnahme zeigt nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit, nicht diese selbst. Vollständiger wird das Bild, wenn man Verkündigung als dynamischen Prozeß sieht. Dann sind nicht mehr hier der Verkündiger und dort die Hörer des Wortes. Vielmehr werden die Hörer durch die gläubige Annahme des Wortes selbst wieder zu Verkündigern, die durch ihr eigenes Wort und Beispiel auf andere ein- und auf den ursprünglichen Verkündiger (der ja eigentlich nur Vermittler ist) zurückwirken. Man kann also auch für die Verkündigung das Modell des runden Tisches zugrundelegen (mag er die Form der Predigt, des geistlichen Wortes im Pfarrblatt, des Gesprächskreises, der Katechese usw. annehmen...), an dem alle, die Platz genommen haben, ihren Beitrag leisten und abwechselnd Hörer und Verkündiger der Botschaft sind.

Gemeindegemeinschaft: zwischen Privatheit und Öffentlichkeit

Je nach Größe einer Pfarrgemeinde wird das Gespräch *in der* Gemeinde mit dem Gespräch *der* Gemeinde mehr oder weniger identisch sein. In kleinen Dorfgemeinschaften gibt es Kommunikatoren, die für rasche Verbreitung von Informationen, auch solchen öffentlicher Art, im Bereich der privaten Kommunikation sorgen (z. B. Bäcker, Metzger, Krämer, Frisör, Stammtisch usw.). Je größer die Gemeinde, umso weniger sind beide identisch, und man muß dafür sorgen, daß neben dem Gespräch *in der* Gemeinde, auch das Gespräch *der* Gemeinde organisiert wird.

⁸ Bartholomäus formuliert dieses Faktum so: „Die kirchliche Kommunikation des Evangeliums erfolgt nicht (allein) aus den Möglichkeiten der Publizistik. Dennoch verbleibt sie unter deren Bedingungen.“ *Bartholomäus*, a. a. O., 57.

⁹ Vgl. *Communio et Progressio* 11: „Er (Jesus) verkündete die göttliche Botschaft verbindlich, mit Macht und ohne Kompromiß. Andererseits glied er sich ihnen in der Art und Weise des Redens und Denkens an, da er aus ihrer Situation heraus sprach.“

Lokalzeitung und Pfarrblatt

In der politischen Gemeinde geschieht dies in der Regel mit Hilfe des Mediums Lokalzeitung (Stadtanzeiger, Stadtviertelzeitung usw.), die periodisch erscheint. In dieser Zeitung sind Neuigkeiten aus dem Bereich des öffentlichen Lebens der Gemeinde (also z. B. aus der Arbeit des Gemeinderats, der Vereine und Verbände, der Kirchen, des Sport- und Kulturlebens) zu finden und solche aus dem privaten Bereich, von denen die Betroffenen meinen, daß sie die Öffentlichkeit oder Teile davon interessieren (z. B. Geschäftsanzeigen, Jubiläen, Geburtstage, Todesanzeigen usw.).

Analog zur Lokalzeitung wäre im Bereich der Pfarrgemeinde das Pfarrblatt zu sehen, vorausgesetzt, es ist kein Amtsblatt des Pfarrers oder des Pfarrgemeinderats, sondern ein Gesprächsforum, eben der „runde Tisch“, an dem das Gespräch der Gemeinde ausgetragen werden kann.

Wenn man das round-table-Modell an die Lokalzeitung anlegt, findet man in den meisten Fällen die wichtigsten Forderungen erfüllt: es kommen potenziell alle zu Wort, die in der Gemeinde etwas zu sagen haben, die bestimmte Gruppen oder Richtungen repräsentieren.

Anstöße zur Meinungsbildung

Der Leser ist nicht reiner Empfänger, sondern er wird als regelmäßiger Rezipient in das Gespräch der Gemeinde miteinbezogen. Er bekommt Informationen, die für ihn Anstöße zur Meinungsbildung sind. Er kann sich einer Meinungsgruppe anschließen, was wohl meist im privaten Bereich geschieht, und fühlt sich dann durch deren Sprecher repräsentiert, d. h. er läßt seine Meinung durch ihn ausdrücken und fühlt sich bestätigt, wenn er sie gedruckt wiederfindet. Bei bestimmten Anlässen kann er sich auch selbst, ohne Vermittlung durch den Repräsentanten, zu Wort melden: in Anzeigen, bei Jubiläen oder anderen Gelegenheiten.

Das Pfarrblatt kann die gleiche Funktion erfüllen, wenn es periodisch erscheint und von einem Redaktionsteam gemacht wird, das es versteht, die verschiedenen Gruppen und Meinungen, bzw. deren Repräsentanten ausfindig zu machen und sie zu Wort kommen zu lassen — sei es in Originalmitteilung (selbstverfaßter Beitrag, Interview, Leserbrief) oder in einer von der Redaktion bearbeiteten Mitteilung. Letztere bietet beim begrenzten Umfang des Pfarrblattes mehr Möglichkeiten, die Vielfalt der Meinungen wiederzugeben.

Integrationsmedien . . .

Die Möglichkeit der Teilnahme am Gespräch der Gemeinde begünstigt beim Leser der Lokalzeitung bzw. des Pfarrblattes eine Integration in die jeweilige Gemeinde und die Identifikation mit ihr. Besonders deutlich spürt

man das beim Zuzug in eine neue Gemeinde. Zunächst besteht diese für den Neubürger nur aus Häusern, Straßen, Behörden, Geschäften und einzelnen Menschen. Sie unterscheidet sich dadurch nicht wesentlich von anderen Gemeinden. Man sucht jedoch nach Identifikationspunkten und -figuren. Es werden zunächst Nachbarn sein, bestimmte Läden und ihr Verkaufspersonal, Postbote, Frisör, vielleicht noch Kirche und Pfarrer, Personen, denen man häufiger begegnet, deren Gesichter man sich merkt und mit denen man eventuell auch mal spricht.

Die Situation ändert sich jedoch, sobald man die Lokalzeitung abonniert oder ein Pfarrblatt mehrmals erhalten hat. Nun erfährt man, was in der Gemeinde passiert, welche Probleme es gibt, welche Personen eine Rolle spielen usw. Man beginnt langsam an den Problemen Anteil zu nehmen, bezieht Position im kommunalpolitischen Kräftefeld, beteiligt sich am Gespräch der Gemeinde, kurz: man fühlt sich alsbald dazugehörig, in die Gemeinde integriert.

... insbesondere auch für Neuzugezogene und distanzierte Gemeindeglieder

Der Integrationseffekt des Pfarrblattes ist, wie das Beispiel zeigt, für die Neuzugezogenen, aber auch für die distanziert kirchlichen Gemeindeglieder wichtig. Letzteren ist gemeinsam, daß sie sich am aktiven Leben der Pfarrgemeinde nicht beteiligen und auch die Gottesdienste nicht regelmäßig besuchen. Unterschiedlich sind jedoch die Motive für ihre Distanz, unterschiedlich auch der Grad ihrer Nichtpartizipation am Gemeindeleben. Man wird diese Abstufungen in der „Fernstehendenpastoral“ sehr genau zu beachten haben. Uns interessiert hier vor allem, ob und wieweit es gelingen kann, Distanzierte mit Hilfe des Pfarrblattes am Gespräch der Gemeinde zu beteiligen und sie dadurch wenigstens teilweise zu integrieren.

Zum Gespräch einladen — nicht es aufdrängen!

Zunächst ist festzustellen, daß das Pfarrblatt, wenn seine Verteilung nicht, wie leider weithin üblich, mit dem Pfarrbesuchsdienst gekoppelt ist, dem Distanzierten die Chance läßt, seine meist selbst gewählte Distanz nicht unter dem Zwang eines persönlichen Gesprächs aufgeben zu müssen.

Ob er dann das Informationsangebot des Pfarrblattes annimmt, hängt natürlich von vielen persönlichen Faktoren ab, die von den Herstellern des Pfarrblattes nicht zu beeinflussen sind (u. a. von der Fülle der täglich zu bewältigenden Post). Man kann aber davon ausgehen, daß ein ansprechend aufgemachtes Pfarrblatt eher zum Lesen reizt als ein lieblos auf einem DIN-A-4-Saugpostblatt abgezogener Text.

Hat sich der distanzierte Christ zum Lesen des Pfarrblattes entschlossen, so ist von entscheidender Bedeutung, ob er in dem Blatt auch Informationen oder Aussagen findet, die in seinem persönlichen Leben irgend eine Rolle spielen, mit denen er sich zu identifizieren vermag. Ist dies der Fall, so besteht eine konkrete Chance, daß er sich zumindest auf diesem partiellen Gebiet am Gespräch der Gemeinde beteiligen wird. Vielleicht versucht er, in seinem Bekanntenkreis nähere Informationen zu erhalten. Jedenfalls ist sein Interesse geweckt.

Berichte über
„human relations“

Voraussetzung hierfür ist freilich auf Seiten des Pfarrblattes, daß es Informationen und Beiträge nicht nur aus dem Bereich der Verkündigung und der Liturgie enthält, da ein Distanzierter erfahrungsgemäß damit weniger anzufangen weiß, sondern beispielsweise Berichte über „human relations“ (was passiert wem und wer hilft wem?), soziale Aktivitäten, Rechenschaft über Verwendung von Kirchensteuermitteln, kommunalpolitische Themen, soweit die kirchliche Gemeinde betroffen ist oder sich engagiert. Und was noch wichtiger ist: die Pfarrblattredakteure müssen sich unbedingt eines kirchlichen Insider-Jargons enthalten!

Zusammenfassung

Die sozialen Kommunikationsmittel haben nach dem Kommunikationsmodell von „Communio et Progressio“ die Funktion, das „Gespräch der Gesellschaft“ und analog dazu das „Gespräch der Kirche“ technisch zu ermöglichen. Im Gespräch wechseln die Rollen des Senders und Empfängers ständig. Das publizistische Massenkommunikationsmodell, das die soziale Kommunikation auf eine einseitige Funktion zwischen Sender und Empfänger verkürzt, wird der Realität deshalb nicht gerecht. Es gibt nur eine Momentaufnahme wieder. Der Prozeß geht jedoch weiter. Der Empfänger bleibt nicht so passiv, wie es gewöhnlich behauptet wird. Er greift durch Meinungsbildung und -äußerung (entweder selbst oder durch einen Repräsentanten vermittelt) aktiv in den sozialen Kommunikationsprozeß ein. Das Kommunikationsmodell, das die Medien mit einem „runden Tisch“ vergleicht, an dem alle, die in Gesellschaft bzw. Kirche etwas zu sagen haben, Platz nehmen können, entspricht deshalb eher der Wirklichkeit.

Zwischen privatem und öffentlichem Gespräch besteht eine Wechselwirkung. So geschieht Meinungsbildung und Einstellungsänderung vor allem im privaten Bereich, wird aber nicht selten von öffentlichen Kommunikanten angestoßen und findet als „öffentliche Meinung“ wieder Eingang in das „Gespräch der Gesellschaft/Kirche“. Öff-

fentlicher und privater Kommunikation ist also beispielsweise in der Gemeindepastoral ihre je spezifische Rolle zuzuerkennen. Gleichzeitig ist aber auch ihre gegenseitige Abhängigkeit und wechselseitige Ergänzung zu beachten und für die pastorale Planung nutzbar zu machen (z. B. bei der Durchführung von Aktionen, der Einführung von Neuerungen usw.). Lokalzeitung bzw. Pfarrblatt können dabei die entscheidende „round-table“-Rolle spielen.

Wichtig ist das Pfarrblatt schließlich als eine mögliche Integrationshilfe für distanzierte Gemeindeglieder. Voraussetzung ist aber, daß es in einer verständlichen Sprache auch auf Interessen, Probleme und Bedürfnisse dieser Gruppe eingeht. Dann kann es eine echte Hilfe sein, den einen oder anderen distanzierten Christen wieder am „Gespräch der Gemeinde“ zu beteiligen und ihn so, wenn auch nicht totaliter, so doch in einem für ihn selbst vertretbaren Rahmen in das Gemeindeleben zu integrieren.